

# Notizen im November

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **58 (1987)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heinz Bollinger:

## Notizen im November

Ein Wort zum Nachdenken von Friedrich Dürrenmatt:  
«Maskenlos ist die Weisheit unerbittlich. Die Maske der Weisheit ist der Humor.»

\*

Die Führung eines Heims ist, wenn sie gut ist, eine Kunst. Man kann nicht verlangen, dass alle Menschen Künstler sein sollen. Aber von Leuten, die sich dafür entschieden haben, einem Heimbetrieb und anderen Menschen vorzustehen, sollte man zumindest erwarten dürfen, dass sie nicht noch stolz darauf sind, weder vom einen noch vom anderen einen Hochschein zu haben, lediglich erpicht, ihre kleinen Privilegien zu sehen, im übrigen aber «draussen vor der Tür» stehen zu bleiben und nie einen Fehler bei sich selber zu suchen.

Im Beratungsdienst habe ich es meistens nicht mit Künstlern, sondern mit Möchtegern-Leuten von der zweiten Sorte zu tun. Erfolgserlebnisse sind eher selten. Um so tiefer geht dann die Freude, wenn es in bestimmten Fällen gelingt, das Tor, welches klemmt, aufzustossen und die Verwicklungen aufzulösen, gleichviel ob diese mehrheitlich bei der Trägerschaft, bei der Heimleitung oder bei den Mitarbeitern liegen. Man muss ja wohl davon ausgehen, dass die Heime in erster Linie für die Heimbewohner da sind, die darin leben müssen, und nicht etwa umgekehrt. Leider ist es in Tat und Wahrheit öfters umgekehrt.

Vielleicht ist der Vergleich mit dem menschlichen Körper gar nicht so unzutreffend. Was als Fuss tauglich ist, soll den Kopf nicht ersetzen. Das Herz kann nicht an die Stelle der Hand treten. Fraglos liessen sich weitere «Fehlbesetzungen» solcher Art aufzählen. Letzthin wollte mir eine Heimleitung, in deren Betrieb es drunter und drüber geht, ganz, ganz lange Geschichten erzählen, wie sehr sie durch diese und jene Leute daran gehindert werde, dem Betreuungsauftrag gegenüber «ihren» Kindern nachzukommen. In einem anderen Fall durfte ich dem Vertreter einer Trägerschaft den Vorwurf nicht ersparen, bloss «das Geschäft mit dem Alter» im Kopf zu haben. Nach dem Wortschwall, dem ich zuerst ausgesetzt war, liess sich im einen wie im andern Fall konkret nachweisen, wie wenig die Geschichtenerzähler eigentlich wussten, wovon sie sprachen, und wie sehr es ihnen bloss ums Rechthaben ging.

Ich will weder jammern noch Steine werfen. Das «Sündenbock-Denken» ist auch in der Heimszene weit verbreitet. Wichtiger und nützlicher scheint mir die Feststellung, dass bis zum Tod kein Mensch die Bewährungsproben des

Lebens dadurch besteht, dass er ihnen auszuweichen sucht. In meinen Augen ist der Ausweichler, ob Mann oder Frau, ein Taugenichts, der sich selber gegenüber nicht ehrlich sein kann.

\*

Im Rahmen zweier Kommissionssitzungen des VSA war ich im Frühherbst dieses Jahres zu Gast in der Arbeitskolonie Murimoo bei Muri, Aargau. In gebotener Kürze gesagt: Der Besuch hat mich regelrecht aufgestellt. Ich kann den Grund dafür nicht oder nicht genau nennen. Lag es am strahlenden Himmel jenes Spätsommertages, an der Anmut der Landschaft? Lag es daran, dass Form und Funktion der Neubauten in ungewöhnlich gelungener Weise übereinstimmen? Das Spektrum der Betreuungsbedürftigkeit der Heimbewohner reicht weit. Eben darauf, wie erklärt wurde, soll die ausserordentliche Tragfähigkeit der Heimgemeinschaft zurückzuführen sein. Es ist erstaunlich – und ich habe mich auch entsprechend geäussert –, mit wiewenig Mitarbeitern der Kolonietrieb auskommt und wie bewusst die verantwortlichen Leute in der Betreuung der Bewohner vom therapeutischen Wert der Arbeit Gebrauch zu machen wissen.

Die Murimoo-Leute haben den Mut, die Männer, die ihrer Obhut anvertraut sind, nach Massgabe des Möglichen im Betrieb mitmachen zu lassen. Natürlich wird es dabei hin und wieder Pannen geben, aber weil man sie nicht fürchtet wie der Teufel das Weihwasser, können sie auch keinen bis auf die Knochen verschrecken. Vielleicht liegt's an der geglückten Mischung verschiedener Ursachen. Rundum wird der Eindruck geweckt und verstärkt, das Rational-Zweckhafte sei in diesem Heim gewachsen und

In der Kindheit  
beschränkte sich unsere Liebe auf  
Eltern, Geschwister und Schulkameraden,  
in der Jugend aufs Geschlecht.  
Im mittleren Alter lieben wir Vaterland, Ehren, Studien,  
im Alter die Menschheit.

KARL JULIUS WEBER

umgekehrt sei das Gewachsene weithin auch rational-ökonomisch fassbar. Wenn ich zu einer Kurzformel Zuflucht nehmen wollte, würde ich nicht zögern, von einem «Wunder» zu reden.

Das Murimoos-«Wunder» besteht meines Erachtens darin, dass die Leitung mit der betrieblichen Führung in gleicher Weise vertraut sei wie mit der Führung von Menschen und dass sie es immer wieder verstehe, den Heimbewohnern, den Betreuern und den Organen der Trägerschaft plausibel zu machen, was sie will und weshalb sie es will. Es bleibt ein Rest von Unerklärlichem. Dieser Rest, der mitunter voller Spannung sein kann, lässt sich nicht weiter auseinander dividieren. Würde er definiert, wäre die geglückte Mischung tot und zerstört. Sie lebt, weil sie ein Geheimnis bleibt und nicht einfach beliebig wiederholbar ist.

\*

Kurzfassung einer ziemlich komplizierten Situation: Die erste Lebensprobe, in der der Mensch nicht gefragt wird, ob er will, ist die Geburt, die letzte ist das Sterben, wobei ja nicht genau gesagt werden kann, wann sie anfangen.

Die Altersheimkommission und Frau Dr. Imelda Abbt haben beschlossen, die Fortbildungstagung 1988 für Altersheimleitung und Kaderpersonal des VSA dem Problem der aktiven und passiven Sterbehilfe zu widmen. Ich bin nicht unglücklich darüber, dass ich dannzumal, fern vom Geschütz, diesen Beschluss nicht mehr mitzutragen habe. Denn jetzt schwanke ich im Urteil, ob es zur rechtverstandenen Freiheit des modernen Menschen gehört oder nicht, selber Hand an sich zu legen. Im Septemberheft des Fachblatts wird über den Fall der eingeschränkten Freiheit einer Patientin berichtet. Während die «Exit»-Bewegung das Recht des Menschen, sich selbst den Tod zu geben, bejaht und auf Wunsch auch Hilfen gewährt, haben der Leiter des Stadtärztlichen Dienstes, Dr. Albert Wettstein, und Stadtrat Wolfgang Nigg sich darauf festgelegt, dass es in den Krankenhäusern der Stadt Zürich den Freitod nicht gibt. Hingegen gibt es Richtlinien der Akademie der medizinischen Wissenschaften.

Ich kann mir gut vorstellen, dass und warum dieser Entscheid das Heimpersonal mehrheitlich mit Erleichterung erfüllt. Ich hätte selbst Mühe, die Verantwortung für einen derart unwiderruflichen Schritt zu tragen. Um ganz bei der Wahrheit zu bleiben: Ich schwanke persönlich im Urteil gar nicht so sehr, sondern fühle mich lediglich unsicher, ob der Zeitpunkt für einen Meinungswechsel für mich niemals kommen wird. Entscheide ich denn immer bloss für mich allein? Der folgende Leserbrief von Walter Egli, Leiter des Alterspflegeheims Lindehus in Turbenthal, hat mich erschüttert. Mit Zustimmung des Verfassers drucke ich ihn ab. Er erschien am 11. August 1987: «Heime für Betagte und Pflegebedürftige sind nicht, wie dies Alice Wegmann («NZZ» Nr. 175) formuliert, Institutionen, in denen unter dem Diktat eines Heimleiters Menschen verwaltet werden. Das edle Wort «Heim» verdienen nur diejenigen Häuser, in denen umfassende Dienstleistungen ein Zusammenleben von sehr verschiedenen und verschieden behinderten Menschen überhaupt möglich machen. Die Lebensgemeinschaft dieser betagten und pflegebedürftigen Menschen ist das oberste «Organ», nicht der Heimleiter.

Viele Menschen von heute verstehen aber diese Aufgabe, die diese Betagten dem Heimleiter mit seiner Organisation zumuten, nicht mehr. Mehr Selbständigkeit, mehr Eigenverantwortung, mehr Aktivierung, das wird gewünscht – von Aussenstehenden. Die betroffenen Betagten aber wünschen ein Zuhause, in dem ihnen wohl zuerst solche Selbständigkeit ermöglicht wird, in dem ihnen aber ihre Würde erhalten bleibt bis zum Sterben. Sie sind darauf hingewiesen, dass andere manches stellvertretend für sie tun. Dem Heimpersonal gebührt ein grosser Dank, dass es immer wieder neu versucht, diese betagten und pflegebedürftigen Mitmenschen, die bei ihm Heimat suchen, durch die vielen Nöte des langsamen Sterbens bis zum Tode zu begleiten.»

\*

Dorothee Sölle: «Das Machbare ist der Tod. Die Angst vor dem Tod ist die Angst davor, sich lächerlich zu machen. Die biblischen Psalmen wissen viel von unseren Ängsten. Sie betonen, dass der Alleingelassene im Unglück zum Gespött der anderen wird. Die meisten Erfahrungen mit dem Alleinsein haben mit der Angst zu tun, lächerlich zu wirken. Aber das Alleinsein-Können gehört zur menschlichen Würde.»

### Schweizerische Fachtagung:

## «Behinderte im Wasser»

4./5. März 1988

Der Wagerenhof führt in Zusammenarbeit mit der RGZ (Regionalgruppe Zürich der Schweizerischen Vereinigung zugunsten Cerebralgelähmter) eine Fachtagung zur Bedeutung des Wassers bei Behinderten durch. Angesprochen sind Fachleute aus medizinischem und heilpädagogischem Gebiet (auch Eltern), die mit behinderten Kindern/Erwachsenen auf therapeutischer Grundlage arbeiten. Speziell eingegangen wird dabei auf die sogenannte «Halliwick-Methode», die 1950 durch James McMillan entwickelt wurde.

Sie vereinigt Wissen um physikalische Gesetzmässigkeiten des Wassers und des menschlichen Körpers mit lernpsychologischen Erkenntnissen und neurologischen Vorgängen. In Fachreferaten aus ärztlich/neurologischer (Dr. Haberfellner) und pädagogisch/psychologischer Sicht (Dr. Grond) sowie mittels Erfahrungsberichten eines dreiteiligen Workshops (geleitet von erfahrenen Schwimmtherapeuten) werden unterschiedlichste Aspekte der Arbeit im Wasser angesprochen. James McMillan wird zudem persönlich seine Gedanken und Erfahrungen vortragen.

- Ort:** Stiftung Wagerenhof Uster  
**Datum:** Freitag, 4. März 1988  
Samstag, 5. März 1988  
**Kosten:** Fr. 140.– inkl. Verpflegung  
Fr. 190.– inkl. Verpflegung und  
Übernachtung im Doppelzimmer  
Fr. 215.– inkl. Verpflegung und  
Übernachtung im Einzelzimmer

#### Information und Anmeldung:

Stiftung Wagerenhof Uster  
Tagungssekretariat Frau U. Kündig  
Asylstrasse 24, 8610 Uster  
Telefon 01 940 42 21